



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Vermischte Literatur.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

wer nennt sie alle, deren Zahl jeder neue Salon noch vermehrt! Allen voran aber Daubigny, (geb. 1817) mit der wunderbaren Schönheit seiner Malerei, die ebenso in der innersten Wahrheit beruht, mit der sie einen bestimmten Naturcharakter, vorzugsweise den in seiner Einfachheit so eigenthümlich lieblichen der Seine- und Difeufer, wiedergiebt, als in der undefinirbaren malerischen Poesie der Luft und des Lichts, welche er wie kein Andreer darüber auszugießen weiß. Unter den Frucht- und Blumenmalern, welche natürlich von der Photographie zu doppeltem Wettstreit angespornt sind und die große Entwicklung der malerischen Technik vortrefflich zu nutzen wissen, nenne ich den, der mir an realistischer Treue wie an künstlerischer Schönheit als der erste erschienen ist: Robin. Dieser Ueberblick über die französische Malerei der Gegenwart würde ein Hineinziehen der mit ihr in so nahem Zusammenhang stehenden zeichnenden Künste und der mächtigen Nebenzweige, Miniatur-, Aquarell-, Pastellmalerei, in den Kreis der Betrachtung zu seiner Vollständigkeit bedürfen. Doch ist das einmal wieder ein zu reiches und umfassendes Gebiet für sich, um es hier wie im Anhang zu behandeln; und andererseits will unsere immer nur andeutende und gedrängte Uebersicht überhaupt auf keine erschöpfende Vollständigkeit in der Bearbeitung eines so bedeutenden Themas Anspruch erheben. Wenn sie eine ungefähre Anschauung mancher seltsamen, fremdlichen und krankhaften Erscheinungen geben mag, welche die Bildungen und Zustände, Anschauungen und Sitten, wie sie unter dem zweiten Empire in der französischen Gesellschaft erwachsen sind, auch in der Malerei zu Tage treten ließen, so sollte sie auch hinweisen auf die große Masse gesundem Strebens, bedeutenden Talents, tüchtiger ehrlicher Arbeit, welche sich dort gleichzeitig kund giebt und welche nicht daran zweifeln läßt, daß die Kunst dieses geistreichen und gerade auf diesem Gebiete so hoch begabten Volks, das ihrer schönen und erfreulichen Entwicklung Feindliche seiner Zeit wieder ebenso ausscheiden wird, wie die Nation selbst das, was ihren Körper vorübergehend vergiftet.

Bermischte Literatur.

Sir Walter Scott von Karl Elze. Zwei Bände. Dresden, Louis Ehlermann, 1864.

Eine auf fleißigem Studium der Quellen ruhende und wohlgeschriebene Arbeit,

die namentlich die Genesis des poetischen Talents Scotts ausführlich darstellt, den großen epischen Dichter Schottlands aber auch als Menschen, als Politiker, als Guts-herrn, als Beamten u. s. w. recht ansprechend charakterisirt. Von besonderem Interesse ist das Capitel über die schottischen Grenzdistricte und ihre Clans, aus denen Scott hervorstach, dann das über die Familie des Dichters und das, welches seine Jugend und Erziehung schildert. Das Urtheil des Verfassers über die einzelnen Schöpfungen Scotts unterschreiben wir in den Hauptpunkten. Ueber sein Privat-leben sagt er: Pflichttreue und Wohlwollen zeichneten ihn in allen Verhältnissen des Familienlebens aus, obgleich wir nur in dem Verhalten zu seiner Mutter, seiner ältesten Tochter und seinem ältesten Sohne eine tiefere Innigkeit zu entdecken vermögen. Sein Umgang trug im Einklang mit seinen Ansichten über Schriftstellerei, nach denen der Musendienst als Nebenbeschäftigung neben den bürgerlichen Geschäften hergehen sollte, keinen literarischen Charakter, vielmehr zog er die aristokratischen und die praktischen Kreise des bürgerlichen Lebens vor. Nur ausnahmsweise machte er die Literatur zum Gegenstand seiner Unterhaltung und ebensowenig liebte er Gespräche über Wissenschaft oder Politik. Die Sentenzenarmuth, welche Carlyle seinen Schriften vorwirft, erstreckte sich auch auf seine Rede. Es giebt daher keine Tischeden von ihm wie von Doctor Johnson und Coleridge. Er war der Ansicht, die höhere Ordnung der Genies sei dem Talente der Unterhaltung nicht günstig. Der Charakter seines Gesprächs war episch-antiquarisch, also im Einklang mit seiner Poesie. Hundert Federn, sagt Capitän Basil Hall, können die Anekdoten nicht aufschreiben, welche Scott unaufhörlich ausströmte. Eine Geschichte rief immer die andere hervor, er war der König aller Geschichtenerzähler. Das Liebenswürdige dabei war, daß alles durchaus natürlich war und nicht das mindeste Gemachte hatte, und daß er sich niemals vordrängte oder die Unterhaltung an sich riß.

Scott war ein Gentleman im ausgedehntesten Sinn des Wortes, er war ein Gentleman sogar gegen seine Hunde und gegen die Thiere überhaupt, namentlich auch gegen Pferde. Er war ein ganz anderer Mensch, wenn er im Sattel saß; oft machte er während des Galoppirens Verse, lange Zeit wartete er sein Reitpferd persönlich ab, besonders glücklich fühlte er sich an der Spitze eines fröhlichen Reiterzugs, und das Reiten war diejenige Bewegung, deren er sich zuletzt entwöhnte. Mehre seiner Romanfiguren, wie der Rittmeister Dalgetty in der „Legende von Montrose“, der Zigeuner Hayreddin Maugrabin in „Quentin Durward“, der Quäker Geddes in „Redgauntlet“ theilen seine Neigung zu den Pferden. Noch größer aber war Scotts Liebe zu den Hunden, und „Scott und sein Hund“ war, wie der Herzog von Buccleuch einmal schreibt, zum Sprichwort geworden. In der That bildete der jeweilige Lieblingshund einen unerläßlichen Bestandtheil der Bildnisse, die von dem Dichter vorhanden sind, und auch auf seinem Denkmal in Edinburg ist er mit einem solchen dargestellt. Wie gelassen er auch war, konnte er doch in Zorn gerathen, wenn seine Leute die Hunde schlugen, und oft, wenn er in einem Omnibus fuhr, löste er für Maida, Camp oder Wallace einen eigenen Platz. Natürlich findet sich auch dieser Charakterzug in seinen Romanen wieder, am ausgeprägtesten in Sir Henry Lee mit seinem Wolfshund Bevis in „Woodstock“. Als sein Bankerott ausbrach, dachte er sofort an seine Hunde. Wie ihn auch während seiner italienischen Reise wenige Monate vor seinem Tode die Gedanken an dieselben nicht

verstehen, und wie er sich über die eingeblendete Abtragung seiner Schulden vorzüglich deshalb freute, weil er nun wieder Hunde halten könne, ist in einem der Abschnitte unfres Buches mitgetheilt. Die Lieblingshunde wurden feierlich begraben, und Maida erhielt einen kunstvollen Leichenstein mit lateinischer Inschrift.

In Scotts äußerer Erscheinung erkannte man deutlich den sächsischen Typus. Er maß über sechs Fuß englisch, war breitschulterig, fast herkulisch gebaut und besaß eine wahrhaft eiserne Muskulatur. Trotz seiner Lahmheit galt von ihm der Spruch: „Eine gesunde Seele in einem gesunden Leibe.“ Sein ganzes Wesen war in leiblicher wie in geistiger Hinsicht ein Muster von Gesundheit, nichts war an ihm krankhaft. In seiner Jugend konnte er mit seinen langen Armen einen Amboss aufheben, doch, wie er selbst sagt, nur des Morgens vor dem Frühstück. Auch sein Geist war des Morgens am kräftigsten. Entschieden dem Sachsentypus gehörten seine Hände an, von denen er sagt, sie seien wohl die größten in Schottland, und wenn es Siebenmeilenhandschuhe gäbe würden sie dem Gegenstande am angemessensten sein. Seine Gesichtszüge beschreibt Miß Seward mit folgenden Worten: „Weder die Contouren seines Gesichts noch die Züge sind fein, seine Farbe ist gesund und blühend, doch ohne Röthe. Wir finden bei ihm die Seltenheit braunen Haares und brauner Wimpern bei flachsfarbenen Augenbrauen, sowie einen offenen, geistvollen und wohlwollenden Ausdruck.“ Nach Cunningham war seine Farbe allerdings frisch und röthlich. Das Haar war sehr weich und wurde später ganz weiß. Seine Augen waren klein und hellgrau, und die Brauen außerordentlich buschig. Die Oberlippe war zu lang, als daß der Mund hätte schön sein können. Wenn er verdrießlich war, zog er Augenbrauen und Oberlippe merkwürdig tief herab. Die Nase war stumpf und das Kinn im Verhältniß zu klein. Alle Angaben stimmen darin überein, daß seine Züge etwas Kräftiges und Entschlossenes, zugleich aber etwas gewöhnliches und grobes hatten und in keiner Weise den Dichter verriethen; ebenso übereinstimmend sind sie darin, daß eine wunderbare Veränderung mit diesem Angesichte vorging, wenn es sich belebte, und daß Scotts Züge wie seine Stimme dann außerordentlich lebhaft und ausdrucksvoll waren. Seine Augen hatten dann eine geheimnißvolle Tiefe. In seinen Jünglingsjahren und in der Blüthe seines Mannesalters war der Ausdruck seines Gesichts viel öfter heiter als nachdenklich. „Der Sonnenschein des Humors erleuchtete dann sein ganzes Gesicht.“ Oft nahm Scott eine außerordentlich komische Miene an, wobei die zahlreichen Linien um seine Augen thätig mitwirkten und die Augen sich ebensoweit von oben als von unten schlossen. Besonders charakteristisch war sein Lachen. „Niemand,“ sagt Mr. Adolphus, „machte wohl jemals alle Steigerungen des Lachens mit so vollkommenem Genusse und einem so strahlenden Gesichte durch. Das erste Aufsteigen eines launigen Gedankens pflegte sich öfters, wenn er stillschweigend dasaß, durch eine unwillkürliche Verlängerung der Oberlippe zu äußern, gefolgt von einem scheuen, unbeschreiblich stoischen Seitenblick auf seine Nachbarn, welcher in ihren Mienen zu lesen schien, ob der Funke der Lustigkeit unterdrückt werden solle, oder zur Flamme werden dürfe. In der vollen Fluth der Fröhlichkeit aber lachte er in der That wie Walpole das Lachen des Herzens, allein es war nicht lärmend und überwältigend, noch hemmte es den Strom seiner Rede. Er konnte fortfahren zu erzählen und sich zu unterhalten, während seine Lungen krächten wie der Hahn, wobei die Sylben in dem

Kampfe immer emphatischer, sein Accent immer schottischer und seine Stimme in der Uebersülle der Fröhlichkeit klagend wurde.“

Der auffallendste Theil in Scotts Erscheinung war die Form seines Kopfes, welcher von den Augenbrauen an fast kegelförmig aufwärts stieg. Das Gesicht von den Augen abwärts maß nach Allan volle anderthalb Zoll weniger als die Schädelhöhe oberhalb der Augen. Diese Höhe des Schädels machte den Eindruck, als ob da oben über den niedern Geistessthätigkeiten ein besonders großer Raum für ein freies und erhabenes Gedankenspiel gewesen wäre. Scott verdankte dieser auffallenden Form seines Kopfes einen Beinamen, den er und seine Familie selbst in Gebrauch nahm. Kurz nach Erscheinen des „Peveril vom Gipfel“ ging er eines Morgens in der Halle des Parlamentsgebäudes auf eine Gruppe jüngerer Advocaten zu, deren Mittelpunkt der seines stets schlagfertigen Wizes wegen bekannte Patriot Robertson war. „Still, Jungen,“ flüsterte dieser seinen Genossen zu, als er den großen Scott durch das Gedränge herankommen sah, „still, dort kommt Peveril — ich sehe schon den Gipfel.“ Ein schallendes Gelächter folgte, und seitdem wurde Scott scherzweise Peveril oder der alte Peveril genannt.

Preisaus schreiben.

Preisfrage der fürstlich Jablonowskischen Gesellschaft in Leipzig aus dem Gebiete der Nationalökonomie für das Jahr 1866:

„Eine Darstellung der volkswirtschaftlichen Ansichten der Glossatoren des Corpus juris civilis.“ (Preis 48 Ducaten).

Die Preisbewerbungsschriften sind in deutscher, lateinischer oder französischer Sprache zu verfassen, müssen deutlich geschrieben und paginirt, ferner mit einem Motto versehen und von einem versiegelten Zettel begleitet sein, der auswendig dasselbe Motto trägt, inwendig den Namen und Wohnort des Verfassers angiebt. Die Zeit der Einsendung endet mit dem Monat November 1866; die Adresse ist an den Secretär der Gesellschaft zu richten. Die Resultate der Prüfung der eingegangenen Schriften werden im Monat März 1867 durch die Leipziger Zeitung veröffentlicht werden.

Verantwortlicher Redacteur: Dr. Moriz Busch.

Verlag von F. V. Herbig. — Druck von C. C. Elbert in Leipzig.